

Gerd Häfner

Das Ende der Kriterien? Jesusforschung angesichts der geschichtstheoretischen Diskussion

Die Betrachtung der geschichtstheoretischen Diskussion im voranstehenden Beitrag hat ergeben, dass Konstruktion ein nicht hintergehbare Element historischer Erkenntnis darstellt. Gleichwohl war festzuhalten: Wenn historische Aussagen ihren Sinn nicht verlieren sollen, ist ihre Referenz auf eine außersprachliche vergangene Wirklichkeit methodisch abzusichern. Dieser Bezug lässt sich nicht auf eine vermeintlich unproblematische Faktenlage gründen, auf deren Basis dann der fiktionale Zugriff des Historikers geschähe. Auf der Grundlage dieser Einsichten geht es im folgenden Beitrag um die Frage, welche Konsequenzen sich aus den geschichtstheoretischen Debatten für die historische Rückfrage nach Jesus ergeben.

I. Jesus als „Erinnerungsphänomen“

Vor allem Jens Schröter ist in Veröffentlichungen aus jüngerer Zeit dafür eingetreten, Impulse aus der neueren geschichtstheoretischen Debatte für die Jesusforschung aufzunehmen¹. In

¹ Dieses Anliegen kennzeichnet nicht nur die nachfolgend berücksichtigten Arbeiten; es zeigt sich auch daran, dass er das eventuelle Fehlen geschichtstheoretischer Überlegungen in Arbeiten zum historischen Jesus kritisiert (vgl. seine Rezension von L. Schenke u.a., *Jesus von Nazaret – Spuren und Konturen*, Stuttgart 2004, in: *ThLZ* 130 [2005] 955–958, hier: 958). Schröter bezieht sich in erster Linie auf die Geschichtshermeneutik Paul Ricoeurs (vgl. zum Ineinander von Geschichtserzählung und Fiktion dessen dreibändiges Werk: *Zeit und Erzählung* [dazu SCHRÖTER, *Anfänge*, 31f.; DERS., *Konstruktion*, 202], sowie zum Zusammenhang von Erinnerung und Geschichte: P. Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München 2004 [dazu SCHRÖTER, *Geschichte*, 11–13]). Doch es findet sich zur Kennzeichnung der geschichtstheoretischen Diskussion auch der Rekurs auf Hayden White und Frank R. Ankersmit (vgl. SCHRÖTER, *Konstruktion*, 201f.).

diesem ersten Abschnitt soll deshalb seine Position zunächst vorgestellt werden.

1. Kein Zurück hinter die Quellen

Schröter setzt an folgenden geschichtstheoretischen Aspekten an: Aus der Vergangenheit sind uns (1) nur fragmentarische Überreste erhalten, außerdem (2) Quellen, die sich bereits durch Deutung auszeichnen, schließlich ist (3) die perspektivierende Sicht des Historikers zu berücksichtigen. Geschichte gibt es nur als Interpretation des vorgegebenen Materials², ein solch interpretierender Entwurf ist „jedoch niemals mit der Vergangenheit selbst identisch“³. Wir haben keinen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit, „die Wirklichkeitswahrnehmung der Gegenwart (ist) an jeder Erforschung der Vergangenheit beteiligt“⁴, oder anders: Historische Forschung dient der Orientierung und Identitätsbildung in der Gegenwart. Diese Erkenntnis führt zu einer grundlegend wichtigen Konsequenz: Es gibt keinen Weg zurück in die Welt *hinter* den Texten. Wenn die vergangenen Ereignisse nicht so reproduzierbar sind, wie sie sich ereignet haben, ist der „wirkliche Jesus“ historischer Analyse nicht zugänglich. Der Versuch, hinter die Quellen zurückzugehen und einen historisch rekonstruierten Jesus gegen sie zu stellen, muss dann aufgegeben werden. Die Jesusfrage ist „umzuformulieren in diejenige nach einem an die Quellen gebundenen Entwurf des *erinnernten* Jesus als Inhalt des sozialen Gedächtnisses des Urchristentums“⁵. Die Vorstellung, Jesus lasse sich so rekonstruieren, wie er war, muss als Illusion erkannt werden; stattdessen ist die Person Jesu so zu konstruieren, dass „die vorhandenen Quellen als Wirkungen derjenigen Ereignisse, auf die sie sich beziehen, verständlich“⁶ werden.

² Vgl. SCHRÖTER, Konstruktion, 203. Zu den beiden zuvor genannten Punkten vgl. ebd., 202.

³ SCHRÖTER, Konstruktion, 209.

⁴ SCHRÖTER, Anfänge, 35.

⁵ SCHRÖTER, Anfänge, 34. Auf der Kategorie der Erinnerung baut auch DUNN, Jesus Remembered, seine Jesus-Darstellung auf (darauf wird weiter unten eingegangen; s.u. II.1.b).

⁶ SCHRÖTER, Historizität, 167 (wo eine solche Konstruktion als „hypothetischer, falsifizierbarer Entwurf“ gekennzeichnet wird). Historische Jesusdarstellungen sollen „die verschiedenen Anknüpfungen im Urchristentum an ihn plausibel machen können“ (SCHRÖTER, Anfänge, 36).

2. Die Evangelien als Geschichtskonstruktionen

Die dargestellte Verschiebung in der Aufgabe historischer Jesusforschung setzt voraus, dass die Evangelien nicht rein fiktionale Literatur, sondern ernst zu nehmende historische Quellen sind. Ihre Darstellung kann zwar genauso wenig wie eine heutige kritische Konstruktion der Geschichte Jesu mit der vergangenen Wirklichkeit identifiziert werden; doch hat das aktualisierende Interesse das historisch-bewahrende keineswegs verdrängt. Dieser Doppelcharakter der Evangelien „verbietet es, sie mit dem Verweis auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden Überzeugungen als historisch irrelevant zu beurteilen“⁷. Anders gesagt: Die Evangelien sind Geschichtskonstruktionen.

Als allgemeiner Horizont ist dabei die jüdische Überzeugung auszumachen, der Gott Israels sei der Lenker der Geschichte⁸. Das Markusevangelium lässt sich auf dieser Basis verstehen als deutende Erzählung, die vergangene Ereignisse repräsentiert. Zweifellos habe die mk Darstellung des Wirkens Jesu „Anhalt an konkreten Ereignissen“. Der Evangelist „bewahrt Erinnerungen an Personen und Begebenheiten aus dem Wirkungsfeld Jesu – an Jünger, Gegner, Familie – auf und gibt ihnen durch seine Erzählung Sinn“⁹. Die Evangelien erheben das „Geschehen um Jesus zum Zentrum eines Entwurfes ..., von dem her sich der Sinn der Geschichte erschließt“¹⁰. Schröter hält also zum einen fest, dass *Ereignisse* in die Erzählung der Evangelien eingegangen sind, diese also nicht

⁷ SCHRÖTER, Historizität, 169.

⁸ Vgl. SCHRÖTER, Konstruktion, 209f.

⁹ SCHRÖTER, Konstruktion, 211.

¹⁰ SCHRÖTER, Konstruktion, 212. Auch REINMUTH, Historik, 45, erkennt in der neueren Besinnung auf den Charakter historischer Erkenntnis „eine tiefgreifende Analogie zum Geschichtsbezug im Neuen Testament“ (exemplarisch ausgeführt am MkEv). Auch der Verfasser des JohEv tue in bestimmter Hinsicht „nichts anderes als ein Historiker: Er berichtet Vergangenes so, dass seine Bedeutung verständlich wird“ (ebd., 50). Reinmuths Interesse richtet sich allerdings nicht auf die Jesusforschung, sondern grundlegend auf die Aufgabe der Theologie zur Verantwortung des Glaubens in wissenschaftlicher Kommunikation. Dazu sieht er einen Ansatzpunkt im Geschichtsverständnis: Theologie kann sich am Diskurs zur grundsätzlich offenen Begründung historischer Sinnrahmen beteiligen (vgl. ebd., 59–63).

rein fiktionale Literatur darstellen¹¹; zum andern wird betont, dass nur in der Zusammenfügung von überliefertem Material, wie sie auch die Evangelien darstellen, historische Wirklichkeit zu haben ist¹².

3. Geschichtserzählungen versus Einzelüberlieferungen

Als Geschichtserzählungen bieten die Evangelien „die ersten Interpretationshinweise für eine historische Konkretisierung der in ihnen aufbewahrten Überlieferungen“¹³. Zwar können diese Hinweise insofern nicht bindend sein, als auch sie Geschichtskonstruktionen sind, und nicht Abbild der vergangenen Wirklichkeit. Sich an ihnen zu orientieren ist aber sachgerecht, weil so am ehesten die Gefahr vermieden wird, den Vergangenheitsbezug in der Konstruktion des historischen Jesus von der eigenen gegenwärtigen Wirklichkeit dominiert sein zu lassen. „Die Alternative besteht darin, die in den ältesten Jesuserzählungen zum Ausdruck kommende Ausrichtung des Wirkens Jesu zur Grundlage einer Interpretation zu machen und so Grundzüge eines Jesusbildes zu erheben“¹⁴.

Aus diesem Urteil folgt, dass Quellen ohne narrative Einbindung historisch von geringerem Wert sind. Schröter wendet sich gegen die Hochschätzung des Thomasevangeliums in Teilen der nordamerikanischen Jesusforschung¹⁵. Nicht allein die spätere Entstehung werte dieses Werk als Quelle für die historische Rückfrage ab, sondern auch sein fehlendes Interesse „an einer Einzeichnung Jesu in seinen historischen, kulturellen und geographischen Kontext“¹⁶. Da nur Jesusworte aneinandergereiht werden, wird die Jesusdarstellung nicht an die Bedingungen des vergangenen Wirkens rückgebunden. Demgegenüber sind die kanonischen Evangelien mit ihrer narrativen Grundstruktur wertvollere historische Quellen. „Eine historische Jesuserzählung auf der Grundlage der kontextlosen Worte des EvThom zu entwerfen, wäre somit nur dann gerechtfertigt, wenn es die narrativen Darstellungen nicht gäbe,

¹¹ Neben dem Begriff des „konkreten Ereignisses“ erscheint derjenige der „historischen Information“ (SCHRÖTER, Konstruktion, 211) oder des „Geschehens um Jesus“ (ebd., 212).

¹² Vgl. SCHRÖTER, Konstruktion, 212.

¹³ SCHRÖTER, Anfänge, 38.

¹⁴ SCHRÖTER, Anfänge, 55.

¹⁵ S. dazu z.B. *The Five Gospels*, 15f.471–531.

¹⁶ SCHRÖTER, Anfänge, 40.

ein historischer Kontext für sein Wirken somit ohne entsprechende Quellen hergestellt werden müsste“¹⁷.

Der Ansatz bei Einzelüberlieferungen, die der Jesusforscher in einen von ihm erarbeiteten Kontext stellt, ist dann als unsachgemäß zu beurteilen. Daraus folgert Schröter zwar keine ausdrückliche Kritik an einer kriteriengeleiteten Rückfrage, doch müsste sich sachlich insofern eine starke Reserve ergeben, als mithilfe von Kriterien Einzelüberlieferungen historisch beurteilt werden, und zwar unter Absehung vom Deutungsrahmen der Evangelien. Gerade diese Absehung führt ja zur Notwendigkeit des Einsatzes von Kriterien. So verwundert es nicht, dass Schröter nur mit Zurückhaltung von den Kriterien der Rückfrage spricht und ihnen keine positive Bedeutung zuweist. Zum Differenzkriterium und dem Kriterium der Mehrfachbezeugung hält er fest, sie könnten den Befund nicht außer Kraft setzen, dass das Wirken Jesu „nur in der Form deutender Textwelten zugänglich ist“¹⁸. Das ist an dieser Stelle wohl als Hinweis auf den Charakter historischer Erkenntnis zu verstehen, die (auch bei Einsatz der Kriterien) eben nicht zur vergangenen Wirklichkeit führt, sondern zu „deutenden Textwelten“. Und aus dieser Einsicht ergibt sich die Präferenz der frühesten narrativen Repräsentationen des Wirkens Jesu. Also scheinen die Kriterien der Rückfrage keine benennbare Relevanz für eine heutige historische Konstruktion der Person Jesu und ihres Auftretens zu besitzen¹⁹.

4. Die theologische Bedeutung der Rückfrage

Während in der „Third Quest“ die historische Bedeutung der Rückfrage nach Jesus wieder gewonnen wurde, bleibt nach Schröters Urteil ein Defizit: der Zusammenhang von historischer und theologischer Bedeutung der Frage nach Jesus wird ungenügend reflektiert²⁰. In der Tat wird vielfach ja gerade der Verzicht auf eine theologische Dimension als Kennzeichen der „dritten Runde“ der historischen Rückfrage nach Je-

¹⁷ SCHRÖTER, Anfänge, 39f.

¹⁸ SCHRÖTER, Anfänge, 41.

¹⁹ Daraus ergibt sich allerdings die Frage, wie dann eine methodisch kontrollierte kritische Auswertung der Evangelien (auch SCHRÖTER hält sie für möglich; vgl. Anfänge, 41) vor sich gehen kann. Ich komme darauf zurück (s.u. II.3.).

²⁰ Vgl. SCHRÖTER, Anfänge, 35.

sus gesehen²¹. Die neuere geschichtstheoretische Bestimmung historischer Erkenntnis könnte hier insofern weiterführen, als zwei Horizonte vermittelt werden: Wirklichkeitswahrnehmung in der Gegenwart und Erforschung der Vergangenheit. Genau diese Doppeldimension kennzeichnet auch das theologische Interesse an der Gestalt Jesu, denn für „den christlichen Glauben erschöpft sich die Bedeutung Jesu seit den frühesten Zeugnissen nicht darin, ihn als eine Person der Vergangenheit zu erinnern“²². Und wenn wegen der Unerreichbarkeit der Welt hinter den Texten sich als Aufgabe der Jesusforschung ergibt, „die Entstehung des Christentums aus dem Wirken Jesu heraus verständlich zu machen“²³, dann erschließt sich eine Antwort auf die theologische Frage nach der Kontinuität zwischen Jesus und christologischem Bekenntnis. „Die theologische Relevanz der Jesusfrage kann somit darin gesehen werden, diese bleibende Bedeutung des Wirkens Jesu durch Jesusdarstellungen, die veränderten erkenntnistheoretischen Prämissen unterliegen, zum Ausdruck zu bringen“²⁴.

II. Zur Kritik der Kategorie der Erinnerung

Grundsätzlich positiv zu würdigen ist das Anliegen Jens Schröters, die Jesusforschung an die aktuelle geschichtstheoretische Debatte anzubinden. Als historische Disziplin kann sich die neutestamentliche Wissenschaft aus diesem Diskurs nicht heraushalten oder sich gar von ihm abkoppeln²⁵. Der interdisziplinäre Impetus, der die dargestellten Arbeiten kennzeichnet, ist deshalb nur zu begrüßen. Dass dabei die historische Dimension der Jesusfrage wach gehalten und gestärkt wird, ist ein unbestreitbarer Vorteil des diskutierten Ansatzes. Die Verbindung von historischer und theologischer Bedeutung, die Schröter durch die Besinnung auf den Charakter historischer Erkenntnis gewinnt, ist auf den ersten Blick beste-

²¹ Vgl. zu den Charakteristika der „third quest“ z.B. TELFORD, Trends, 57f.; THEISSEN/MERZ, Jesus, 28f.; SCHRAMM, Runde, 263f.; THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 146–148; FREY, Jesus, 287–293.

²² SCHRÖTER, Anfänge, 60.

²³ SCHRÖTER, Anfänge, 60; s.a. oben I.1.

²⁴ SCHRÖTER, Anfänge, 60f.

²⁵ Dies fordern mit kritischem Blick auf den Zustand der neutestamentlichen Exegese und im Rahmen eines breiteren interdisziplinären Anliegens ALKIER/BRUCKER, Einleitung, IXf., ein.

chend. Bei näherem Zusehen ergeben sich jedoch Fragen an den Versuch, die Jesusforschung auf die Bearbeitung der „Jesuserinnerung“ in den Evangelien zu verweisen. Sie sollen im Folgenden entfaltet werden, nicht im Sinn destruktiver Kritik, sondern als Versuch einer (vorläufigen) Antwort auf die Herausforderung, die Jens Schröters Arbeiten für die Jesusforschung darstellen. Auf's Ganze gesehen habe ich mich nicht davon überzeugen können, dass die Kategorie der Erinnerung ein geeignetes hermeneutisches Modell für die Jesusforschung darstellt.

1. Zwischen „wirklichem“ und „erinnertem“ Jesus

a) Wie sich aus dem voranstehenden Beitrag ergibt, soll die Einschätzung, vergangene Wirklichkeit könne durch historische Forschung nicht wiederhergestellt werden²⁶, in keiner Weise bestritten werden. Doch ist fraglich, ob man aus diesem Urteil folgern kann, der Bezugspunkt der Jesusforschung sei die Jesuserinnerung der frühesten Quellen²⁷. Hinter dieser Folgerung scheint ein Ausschließlichkeitsdenken zu stehen: Wenn der „wirkliche Jesus“ unerreichbar ist, dann bedeutet die Jesuserinnerung der Quellen die Endstation der Rückfrage. Außerhalb des Blicks bleibt die Möglichkeit, dass eine spätere historische Re-Konstruktion dem vergangenen Phänomen *adäquater* ist als die früheste „Erinnerung“. Würde ausgeschlossen, dass ein solches Urteil begründet gefällt werden kann, wäre auch die historische Referenz der Jesuserinnerung in den Evangelien nicht zu begründen. Worauf sollte die Sicht basieren, vergangenes Geschehen sei in die Darstellung eingegangen, wenn verschiedene historische Erzählungen in ihrem Verhältnis zum vergangenen Geschehen nicht beurteilt werden könnten²⁸?

Dass ein solches Urteil getroffen werden kann, zeigt ein Vergleich der synoptischen Evangelien mit dem JohEv. Alle Erzählungen bieten einen historischen Kontext für das Wirken Jesu; Johannes ist hier in vielen Angaben sogar detaillierter

²⁶ S.o. in Beitrag III den Abschnitt IV.2.

²⁷ So ausdrücklich SCHRÖTER, Anfänge, 34.

²⁸ Es ergäbe sich dasselbe Problem, das zum Ansatz Hayden Whites anzumerken war: Die Verbindung von Geschichtserzählung und den zugrunde liegenden Fakten könnte nicht begründet, sondern nur behauptet werden.

als die Synoptiker. Im Blick auf die Phänomene, an denen Schröter im MkEv historische Daten festmacht, ist das JohEv keineswegs weniger ertragreich. Aufgrund fundamentaler Unterschiede etwa im Blick auf die Botschaft Jesu kann die historische Referentialität aller Erzählungen aber nicht gleich bewertet werden. Ist eine solche Differenzierung innerhalb der Evangelien möglich²⁹, ist sie auch nicht für den Vergleich zwischen Evangelien und heutigen historischen Re-Konstruktionen auszuschließen. Und daraus folgt: Wir sind wohl an die Evangelien als Quellen der Rückfrage verwiesen, aber nicht an deren spezifische Form der Erinnerung an Jesus, die durch heutige Jesusdarstellungen plausibel gemacht werden sollte.

Dem scheint auch Jens Schröter nicht zu widersprechen, da er es unter den Bedingungen des historischen Bewusstseins für nötig hält, die Evangelien kritisch daraufhin zu untersuchen, „wie sich in ihnen vergangene Ereignisse und deren Darstellung zueinander verhalten“³⁰, „was sie von der Vergangenheit zu erkennen geben“³¹. Wenn dies möglich ist, stellt sich nicht nur die Frage, warum eine historisch-kritische Analyse nicht hinter die Quellen zurück und so näher an Jesus heranzuführen kann³²; in diesem Fall ist auch die propagierte Bindung an die Jesuserinnerung der frühesten Quellen hinfällig. In welchem Maß „die Entstehung des Christentums aus dem Wirken Jesu heraus verständlich zu machen“³³ ist, muss dann grundsätzlich offen sein; der Zusammenhang kann nicht vorgegeben werden. Anders gesagt: Das Verhältnis von kritischer Analyse der Evangelien und Bindung an deren Jesuserinnerung bleibt in Schröters Ansatz ungeklärt³⁴.

²⁹ Sie wäre nicht allein auf das spätere Abfassungsdatum des JohEv zu gründen: Die zeitlichen Abstände zwischen den Evangelien sind wahrscheinlich nicht größer als die zwischen dem frühesten Werk und den Ereignissen, auf die sie sich beziehen.

³⁰ SCHRÖTER, *Historizität*, 165.

³¹ SCHRÖTER, *Historizität*, 166; vgl. auch ebd., 190: Eine „historische Auswertung der Evangelien [hat] von den hier entworfenen fiktionalen Welten auszugehen und diese mit den Mitteln historisch-kritischer Forschung zu analysieren und auf ihre historische Plausibilität hin zu befragen“.

³² Vgl. SCHRÖTER, *Jesus*, 321.

³³ SCHRÖTER, *Anfänge*, 60.

³⁴ Weiter unten (s. II.3.) wird sich zeigen, dass auch die genannte Bindung in ihrem Ausmaß unbestimmt bleibt.

Hier scheint in der Tat ein grundsätzliches Problem dieses Ansatzes zu bestehen. Einerseits wird aus der Einsicht, dass vergangene Ereignisse nur als gedeutete Ereignisse zugänglich sind, der Schluss gezogen, es bestehe *deshalb* „kein prinzipieller Unterschied zwischen einem vorösterlichen Jesus und seiner nachösterlichen Deutung – kein ‚Ostergraben‘, der beide kategorisch voneinander absetzen würde“³⁵. Andererseits lässt sich aber mithilfe kritischer Analyse doch unterscheiden zwischen vorösterlichem und nachösterlichem Jesusgut³⁶. Wird diese Differenzierung ernst genommen, kann man neben die grundsätzliche Einschätzung, auch der vorösterliche Jesus sei ein gedeuteter Jesus, nicht einfach das Urteil stellen, „auch die Aussagen über seine Auferstehung und Erhöhung basieren auf Erfahrungen, die von seinem irdischen Wirken ausgegangen sind“³⁷. Die personale Kontinuität durch den Jüngerkreis sagt noch nichts darüber aus, *welche* Erfahrungen zum Osterbekenntnis geführt haben. Wenn festgestellt werden kann, „dass die nachösterlichen Deutungen zum Teil weit ausgreifen und Jesus eine Rolle zuschreiben, die über die unmittelbaren Zusammenhänge seines irdischen Wirkens deutlich hinausgeht“³⁸, ist die Kontinuität zwischen vor- und nachösterlicher Situation nicht zu sichern durch Rekurs auf das Element der Deutung, das in geschichtlicher Erkenntnis nicht zu umgehen ist.

b) Die dargestellte Problematik dürfte mit Schwierigkeiten zusammenhängen, die der Kategorie der Erinnerung grundsätzlich anhaften. Dies soll im Folgenden in Auseinandersetzung mit James Dunn diskutiert werden, der seiner Jesusdarstellung (als erstem Teil einer Geschichte des frühesten Christentums) diese Kategorie zugrunde gelegt hat: „Jesus remembered“. Erinnerung zeichnet sich aus durch den Bezug auf Vergangenes, das aber nicht als das reproduziert werden kann, das es war, also notwendig die Dimension der Deutung aufweist³⁹. In dieser Doppelbödigkeit gründet sich eine Unschärfe, die den Begriff der Erinnerung als hermeneutisches Modell belastet. Wenn es heißt, das einzige realistische Ziel der Jesusforschung sei der „erinnerte Jesus“⁴⁰, so scheint dies zunächst darauf zu deuten, die Gestalt der Erinnerung sollte

³⁵ SCHRÖTER, Jesus, 299.

³⁶ Dies führt Schröter auch im Blick auf Einzelüberlieferungen durch, etwa zu den Menschensohnworten: Sofern sie Leiden, Sterben und Auferstehen sowie die Wiederkunft zum Gericht ausführen, ist der Menschensohntitel „nachösterlich ausgebaut worden“ (SCHRÖTER, Jesus, 253).

³⁷ SCHRÖTER, Jesus, 299.

³⁸ SCHRÖTER, Jesus, 300.

³⁹ Dies besagt nicht, dass das Gedächtnis in sich fehlerhaft sei (vgl. RICOEUR, Gedächtnis, 47f.).

⁴⁰ DUNN, Jesus Remembered, 882.

Gegenstand der Untersuchung sein. In diesem Fall wäre ein Urteil über das Verhältnis zu vergangenem Geschehen nicht erforderlich; allein das *Wie* der Erinnerung wäre von Interesse⁴¹. Sofern man freilich Jesusdarstellungen als Erinnerungen kennzeichnet, ist die Frage kaum zu umgehen, wie der Bezug auf Vergangenes zu fassen ist.

Da sich eine vorkritische Identifizierung von Erinnerung und vergangener Wirklichkeit verbietet, könnte eine Antwort darin liegen, dass man Jesus in seinen Wirkungen zu Gesicht bekommt: „the perception of Jesus that he catalyzed is part of who Jesus was“⁴². Auch ein solcher Ansatz bringt freilich die Frage nicht zum Verstummen, inwiefern diese Wahrnehmung Jesu durch sein vergangenes Wirken veranlasst war. Und so kann man doch suchen nach dem „original impact made by Jesus’ teaching and actions on several at least of his first disciples“⁴³. Ist bei solcher Differenzierung, der Bestimmung eines „original impact“ wirklich noch der „erinnerte Jesus“ Gegenstand der Untersuchung? Wird nicht vielmehr ein Jesus jenseits der greifbaren Erinnerung rekonstruiert? Nur unter dieser Voraussetzung kann man entscheiden, ob die Weitergabe und Ausarbeitung der Jesusüberlieferung mit dem ursprünglichen Impuls übereinstimmt⁴⁴. Deshalb benennt die Unterscheidung zwischen der Absicht, zu „Jesus selbst zurückzukommen“, und dem Programm, die frühesten von Jesus ausgehenden Wirkungen zu eruieren, nur dann eine wesentliche Differenz, wenn mit jener Absicht die Vorstellung verbunden wäre, vergangene Wirklichkeit wiederherzustellen. Ein Zurückgehen hinter die Jesuserinnerung wäre auch mit der Untersuchung des „ursprünglichen Impulses“ verbunden.

⁴¹ Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 131: „From the first we are confronted not so much with Jesus but with how he was perceived“ (gegen das Herauslösen Jesu aus den Erinnerungen der Jünger). Eine solche Fragerichtung wäre überlieferungsgeschichtlichen, redaktionskritischen oder narrativen Analysen zuzuordnen.

⁴² KECK, *Who is Jesus*, 20 (zustimmend zitiert bei DUNN, *Jesus Remembered*, 131).

⁴³ DUNN, *Jesus Remembered*, 333, im Zusammenhang der Definition eines „broad-brush criterion“.

⁴⁴ Vgl. DUNN, *Jesus Remembered*, 329: „The question will be whether that elaboration is consistent with the originating impulse, whether that elaboration clarifies an ambiguity or makes specific what was left unspecified, and so on“.

Allerdings scheint diese Untersuchung doch eindeutig unter dem Vorzeichen der Kontinuität zu stehen. Dies folgt wohl aus dem Begriff der Erinnerung selbst: Er hat trotz des Moments der Deutung einen starken Hang zur Dimension des Rückbezüglich-Bewahrenden. Und so kann man in Zweifelsfällen immer darauf rekurrieren, wie an Jesus erinnert wurde, um eine möglichst starke Anbindung an dessen Auftreten zu erreichen.

Während die Taufe Jesu durch Johannes nicht bestritten werden kann („hard to dispute“), liegt die Salbung Jesu mit dem Geist im Zusammenhang mit der Taufe auf einer anderen Ebene. Dies macht Dunn dadurch deutlich, dass nun die Erinnerung ins Spiel kommt: „and from early on that encounter with John was remembered by Jesus' disciples as marking out the point at which he was anointed by God for his mission“⁴⁵. Das Anliegen solcher Zusammenstellung ist sicher, das unbestreitbare Faktum (Taufe Jesu durch Johannes) und die frühe Erinnerung möglichst nahe aneinanderzurücken⁴⁶. Ein zweites Beispiel für den Zug zur Kontinuität begegnet bei der Bewertung von Zukunftsaussagen Jesu (Tempellogion, eschatologischer Ausblick): „What we can say is that the open-endedness or ambiguity of the hopes or aims expressed in these utterances reached closure and achieved clarity in the earliest self-understanding of the first Christians“⁴⁷.

Hinter der Favorisierung der Kategorie der Erinnerung scheint also eine Entscheidung über die Kontinuität zwischen Jesus und christlichem Bekenntnis zu stehen. Was zunächst wie eine Bescheidung wirkt („wir haben Jesus nur in der Erinnerung der frühen Zeugen“), wird zum zuversichtlichen Urteil über die Verbindung der Jesuserinnerung mit vergangener Wirklichkeit, auch wenn diese unter dem Begriff der „ursprünglichen Wirkung“ in den Blick kommt. Dass diese Verbindung letztlich ein Postulat ist, kann punktuell durchscheinen⁴⁸. Die-

⁴⁵ DUNN, Jesus Remembered, 885.

⁴⁶ Dies wird auch bei der ausführlichen Behandlung dieser Überlieferung deutlich (DUNN, Jesus Remembered, 376f.). Sie geht Dunn zufolge zwar nicht unbedingt auf das Ereignis zurück, stellt aber doch die früheste Formulierung vom Beginn der Sendung Jesu dar. Und sie kann als Niederschlag des Eindrucks gelten, den die Jünger von Jesus als Geiststräger hatten. Und so wird auch für sehr gut möglich gehalten, dass Jesus seine Beauftragung am Jordan erfahren hat (vgl. ebd., 377).

⁴⁷ DUNN, Jesus Remembered, 890.

⁴⁸ Vgl. DUNN, Jesus Remembered, 334: „It is this postulate of *continuity through performance* which makes it realistic to identify an originating inspiration still audible in and through the diverse performances.“ Vgl.

ses hier an Dunns Entwurf besprochene Problem wird uns bei der Diskussion der Evangelien als Geschichtserzählung in Schröters Ansatz wieder begegnen. Es scheint also grundsätzlich mit der Favorisierung der „Erinnerung“ zusammenzuhängen.

2. Zu den Evangelien als Geschichtserzählung

Dass aus der Preisgabe der Bindung an die *Jesuserzählungen* der Evangelien keineswegs deren Preisgabe als historische *Quellen* folgt, klang schon an. Und dies betrifft nicht allein die Wortüberlieferung, sondern auch narrative Elemente. Die Einsicht, dass sich in den Evangelien Erinnerung und Deutung verbinden, ist nicht erst der jüngeren geschichtstheoretischen Besinnung verdankt. In diesem Punkt scheint Schröter Gegensätze zu verstärken, um den neuen Zugang zu profilieren. Wurden die Evangelien „in der historisch-kritischen Jesusforschung häufig als Glaubenszeugnisse betrachtet, die für eine historische Konstruktion des Wirkens Jesu allenfalls untergeordneten Wert besäßen, so tritt diese ... Beurteilung nunmehr in den Hintergrund“⁴⁹. So wertlos ist die narrative Gestaltung der Evangelien meist nicht eingeschätzt worden: Auftreten Johannes des Täufers, Beziehung Jesu zu ihm, Wirken in Galiläa und Umgebung, Berufung von Jüngern, Konflikte mit Gegnern, Gang nach Jerusalem zum Todes-Pascha – all dies wurde doch in den meisten Darstellungen den Evangelien entnommen⁵⁰. Insofern stellt sich die Frage, was durch einen „geschichtsmethodologisch qualifizierten Begriff von ‚Erinnerung‘“⁵¹ grundlegend Neues in die Jesusforschung kommt⁵².

Dass sich eine Aussage Norman Perrins aus dem Jahr 1966 für das Ineinander von Mythos und Geschichtserzählung im MkEv anführen lässt,

auch ebd., 328: „the Q material is remembered by such communities as teaching given by Jesus, and *we should respect the claim implicit in that memory*“ (Hervorhebung von mir).

⁴⁹ SCHRÖTER, *Historizität*, 203f.; vgl. ebd., 168.

⁵⁰ Vgl. z.B. die Grundlinien bei BORNKAMM, *Jesus* (z.B. ebd., 48f.); BRAUN, *Jesus* (z.B. ebd., 33–43); GNILKA, *Jesus*; SANDERS, *Figure* (z.B. ebd., 10–14).

⁵¹ SCHRÖTER, *Historizität*, 204.

⁵² Nur gegenüber skeptischen Positionen zur Möglichkeit von Jesusforschung und zu Einschätzungen der Quellenlage, wie sie etwa CROSSAN, *Jesus*, 563–584, doch wohl als Außenseiter vertritt, wäre eine abweichende Ansicht formuliert.

bestärkt diesen Eindruck⁵³. Es ist ja nicht so, dass Perrin in diesem Punkt als einsamer Seher seiner Zeit weit voraus war. Günther Bornkamm charakterisierte die Jesusüberlieferung der Evangelien nicht anders als „Verbindung von Bericht und Bekenntnis, Erzählung von Jesus und Zeugnis der an ihn glaubenden Gemeinde ... Beides unlöslich zu einer Einheit verwoben, weil Jesus für die Urchristenheit nicht eine tragisch am Kreuz geendete Gestalt der Vergangenheit war, sondern kraft seiner Auferstehung der lebendige, gegenwärtige und kommende Herr; als solcher aber nicht eine an seine Stelle getretene mythische Gestalt, sondern nach wie vor Jesus ... So blieb auch seine einstige Geschichte aktuell und gewann je neue Bedeutung“⁵⁴. Im Ganzen kann man wohl sagen, dass der benannte Doppelcharakter der Evangelien die Grundlage für die „Neue Frage nach dem historischen Jesus“ war, die durch Ernst Käsemanns Vortrag über „Das Problem des historischen Jesus“ initiiert wurde⁵⁵.

Die Einsicht, dass historisch verwertbares Material in die Jesuserzählung des MkEv eingegangen ist, entfaltet Schröter vor allem im Blick auf den geographischen und den sozialen Kontext des Wirkens Jesu⁵⁶. Das Vorgehen ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. *Zum einen* wird mit erstaunlicher Sicherheit vergangenes Geschehen dingfest gemacht. *Zum andern* ergeben sich aus den Beobachtungen zu historischen Details des geographischen und sozialen Kontextes weit reichende Folgerungen für die Deutung des Wirkens Jesu im Ganzen. Nach Aufweis der verarbeiteten „historischen Informationen“, die das MkEv als Geschichtserzählung kenntlich machten, heißt es: „Auf diese Weise kann dann auch historisch plausibel gemacht werden, wie es zur Auffassung, Jesus sei der Gesalbte Gottes, kommen konnte, womit die seit WREDE in der Jesusforschung gelegentlich auftauchende These eines ‚unmessianischen‘ Charakters des Wirkens Jesu vermieden wird“⁵⁷. Dies scheint einfach abgeleitet aus dem Charakter der Evangelien als Geschichtserzählungen. Man mag dies als Ausdruck der Bindung an die frühesten narrativen Repräsentation

⁵³ Die Passage wird von Schröter selbst zitiert (vgl. Historizität, 165 Anm. 9).

⁵⁴ BORNKAMM, Bibel, 53. Vgl. auch GNILKA, Jesus, 22f.

⁵⁵ Zu den verschiedenen Definitionen der mit „neue Frage“ gekennzeichneten Phase vgl. FUSCO, La quête, 39. Da sich inzwischen die Rede von der „third quest“ eingebürgert hat, ist die „Neuheit“ dieser Frage missverständlich geworden. Ob die Rede von einer dritten Phase der Jesusforschung wirklich berechtigt ist, kann man allerdings bezweifeln (s.a. unten zu Anm. 134).

⁵⁶ Vgl. SCHRÖTER, Historizität, 191–203.

⁵⁷ SCHRÖTER, Historizität, 205.

tionen deuten; begründet ist dieses Vorgehen damit nicht. Wenn sich im MkEv Bezug auf Vergangenes und Deutung miteinander verbinden und sich daraus „historische Informationen“ wie auch deutende Elemente⁵⁸ erheben lassen, dann ist die Ableitung der geschichtlichen Kontinuität zwischen Jesus und dem messianischen Bekenntnis aus dem Charakter des MkEv als Geschichtserzählung unbefriedigend. Was begründet, dass jenes Bekenntnis nicht zum Moment der nachträglichen Deutung gehört? Die Beobachtung, dass die Darstellung Jesu aus einer bestimmten Perspektive nicht „mit Notwendigkeit zur Annahme eines sachlichen Bruches zwischen den konkreten Ereignissen und deren späterer Deutung“⁵⁹ führt, erzielt *keine positive Evidenz* für den behaupteten Zusammenhang. Dies wäre aber angesichts der „Verbindung von Ereignis und Deutung“ zu fordern, jedenfalls „unter den Bedingungen des historisch-kritischen Bewußtseins“⁶⁰.

Dieses Problem wird auch nicht im jüngst erschienenen Jesusbuch Schröters gelöst. Nach der Diskussion von drei Stellen aus dem MkEv (8,29; 12,35–37; 14,62) wird zwar zugestanden, es handle sich dabei „zweifellos um eine spätere Sicht, die das frühchristliche Bekenntnis zu Jesus als dem Christus mit seinem Wirken und Geschick verbindet“. Ohne nähere Begründung wird dann aber behauptet, hier lasse sich „eine für das Wirken des irdischen Jesus charakteristische Facette erkennen: Das Auftreten Jesu hat bei seinen Zeitgenossen offenbar Erwartungen geweckt, die sie an den Gesalbten Gottes hatten“⁶¹. Wenn die angeführten Texte eine „spätere Sicht“ spiegeln, wäre das als „offenbar“ Bezeichnete näher zu begründen⁶².

3. Die Frage nach dem methodischen Instrumentarium

Der Rekurs auf geschichtstheoretische Einsichten kann nach den vorgetragenen Überlegungen eine methodisch kontrollierte Re-Konstruktion nicht ersetzen. Fakten sind nicht uninter-

⁵⁸ Etwa in den Schriftbezügen (vgl. SCHRÖTER, *Historizität*, 195).

⁵⁹ SCHRÖTER, *Historizität*, 177.

⁶⁰ SCHRÖTER, *Historizität*, 205.

⁶¹ SCHRÖTER, *Jesus*, 262.

⁶² Man kann darüber diskutieren, inwiefern das Wirken Jesu messianischen Charakter hatte (v.a. angesichts der unklar gewordenen Grenzen der Kategorie des Messianischen). Doch muss man dazu m.E. einen höheren argumentativen Aufwand treiben (vgl. z.B. FREY, *Jesus*, 301–319) und kann nicht von der „späteren Sicht“ zu einer Gegebenheit springen, die für das Wirken des irdischen Jesus charakteristisch sein soll.

pretiert zugänglich und verbinden sich in einer Geschichtserzählung notwendig mit dem Moment der Fiktion; doch dies nimmt dem Historiker nicht die Aufgabe ab, die Faktenlage, von der er ausgeht, zu begründen. Die Erkenntnis, dass die Evangelien Geschichtserzählungen sind, sich also in fiktionaler Verarbeitung auf vergangene Ereignisse beziehen, kann nur die Urteilsbasis für weitergehende Analysen sein. Wo aber beginnt das nach Schröter abzulehnende Verfahren, das die narrativen Repräsentationen Jesu in den Evangelien *beiseite stellt*? Wie weit geht die geforderte *Orientierung* an diesen Erzählungen? Wie groß ist, wenn man diese unter heutigen Erkenntnisbedingungen *neu zusammensetzt*, die Freiheit⁶³? Wann wird bei dieser Operation die geforderte Orientierung verletzt? Und wie ist diese Orientierung aufrecht zu erhalten, wenn die Wirklichkeitsdeutungen des Urchristentums „nicht einfach zu wiederholen, sondern kritisch auf die Differenz von Wirklichkeit und deren Repräsentation hin zu befragen“⁶⁴ sind? Diese Fragen sind solange nicht belanglos, wie man davon ausgeht, dass historische Erzählungen den Fakten gegenüber nicht autonom sind, sie vielmehr von den Fakten her für kritisierbar hält. Die Feststellung, dass in der Erzählung ein Bezug auf vergangene Ereignisse vorliegt, greift zu kurz. Die angeschnittenen Fragen verlangen nach einem methodischen Instrumentarium, mit dessen Hilfe das Ausmaß bestimmt werden kann, mit dem die Evangelien an Wirken und Verkündigung Jesu anknüpfen. Immerhin unterscheidet auch Schröter im Blick auf die Referenzmodi verschiedener Überlieferungen. Erzählungen wie die vom Seewandel Jesu (Mk 6,45–52), der Münze im Fischmaul (Mt 17,24–27) oder der Auferweckung des Lazarus (Joh 11) könnten in heutigen Darstellungen nicht mit demselben Referenzmodus wie Jüngerberufungen oder Bergpredigt aufgenommen werden⁶⁵. Auf welcher Grundlage solche Urteile ruhen können, bleibt unklar, zumal im Anschluss das an der Formgeschichte orientierte Verfahren kritisiert wird, „einzelne Worte oder Taten Jesu zu isolieren und separat für die historische Frage auszuwerten“⁶⁶. Ist einfach von den „Prämissen heutiger Wirklichkeitsdeu-

⁶³ Die kursiv gesetzten Wörter nehmen Formulierungen Schröters auf.

⁶⁴ SCHRÖTER, Neutestamentliche Wissenschaft, 863.

⁶⁵ Vgl. SCHRÖTER, Anfänge, 40. S.a. die Differenzierung im Blick auf die Menschensohn-Worte (s.o. Anm. 36).

⁶⁶ SCHRÖTER, Anfänge, 41.

tung⁶⁷ auszugehen, also von dem, was heute mehrheitlich für wahrscheinlich oder möglich gehalten wird? Das wäre keine überzeugende Basis. Wenn heutige Jesusdarstellungen an den genannten Stellen anders als die Evangelien im Blick auf den Referenzmodus differenzieren können, dann stellt sich die Frage nach den Kriterien solcher Unterscheidungen. Auch wenn das Ergebnis der Anwendung solcher Kriterien nicht der „wirkliche Jesus“ hinter den Quellen ist, sondern „eine historische Konstruktion, die den Anspruch erhebt, unter gegenwärtigen Erkenntnisbedingungen plausibel zu sein“⁶⁸, ist eine methodische Kontrolle notwendig, die Rechenschaft gibt über die Entscheidungen zu den zugrunde gelegten Fakten, also zum Ausmaß der angenommenen historischen Referenz.

Schröter bestreitet das, wie gesagt, an keiner Stelle ausdrücklich, erwähnt Rückfragekriterien aber nur mit einer gewissen Reserve, was wohl vor allem an deren Einsatz im Blick auf Einzelüberlieferungen (trotz des auch nötigen Gesamtrahmens) liegt⁶⁹. Eine Spannung zwischen der von ihm geforderten Orientierung an den Geschichtserzählungen der Evangelien und dem Einsatz von Kriterien ist kaum zu leugnen. Dieser Einsatz basiert ja auf der Einsicht, dass man sich nicht ohne weiteres an den Erzählungen der Evangelien orientieren kann. Allerdings bleibt, wie gesehen, das Ausmaß dieser geforderten Orientierung unbestimmt. Ob das „historische Plausibilitätskriterium“ mit seinen „Komponenten Kontext- und Wirkungsplausibilität“ hier weiterführt, wird weiter unten untersucht (s. III.). In diesem Rahmen ist auch die ausdrückliche Kritik an einer kriteriengeleiteten Rückfrage zu besprechen, die David du Toit in Anknüpfung an Schröter vorgebracht hat.

⁶⁷ SCHRÖTER, Anfänge, 42.

⁶⁸ SCHRÖTER, Historizität, 206.

⁶⁹ Faktisch scheint das Kriterium der mehrfachen Bezeugung eine Rolle zu spielen, wenn auch nicht unter diesem Namen (vgl. SCHRÖTER, Erinnerung, 484: Die Umrisse der Verkündigung Jesu lassen sich „am ehesten dadurch erheben, daß die zentralen Themen, die Mk und Q gemeinsam beherrschen, erhoben und als Reaktionen auf das Wirken Jesu verständlich gemacht werden“; vgl. auch SCHRÖTER, Jesus, 48). Es wird jedoch nicht im Detail entfaltet, wie „der Maßstab der historischen Plausibilität und Kohärenz der Darstellung“ (SCHRÖTER, Jesus, 60) zu gewinnen ist. Eine ähnliche Ambivalenz begegnet bei DUNN, Jesus Remembered, der zwar einerseits ein „broad-brush criterion“ (ebd., 333) anführt, de facto aber den Akzent eindeutig auf die Kontinuität zwischen Jesus und der auf ihn sich berufenden Erinnerung legt (s.o. II.1.b; zum Kriterium selbst s.u. III.2.c).

Er fordert zwar eine „wissenschaftlich kontrollierte Methode“⁷⁰, siedelt diese aber angesichts der geschichtstheoretischen Einsichten nicht mehr in einem Kriterienmodell an, das der Suche nach (angeblich) authentischem Jesusgut verpflichtet ist.

4. Zwischenbilanz

Es genügt nicht, den Bezug von Geschichtserzählungen auf vergangene außersprachliche Wirklichkeit nur grundsätzlich zu konstatieren oder an einem Ausschnitt von Textphänomenen festzumachen und dann, soweit dies gegenwärtigem Wirklichkeitsverständnis plausibel scheint, auf andere Elemente der Erzählung zu übertragen. Sicher kann die neuere geschichtstheoretische Diskussion die Aufmerksamkeit dafür schärfen, dass Vergangenheit nicht wiederherstellbar ist durch historische Forschung und Geschichtserzählung. Doch hat die Verbindung von beidem nur Sinn, wenn der Bezug auf vergangenes Geschehen beurteilbar ist.

Eine solche Position bedeutet nicht, dass das fiktionale Moment in der Erhebung der Daten und der Verknüpfung der Erzählelemente gezeugnet würde. Es kann nicht darum gehen, Objektivitätsansprüche erheben und durchsetzen zu wollen⁷¹. Schon allein die Vielzahl der bisher erarbeiteten Darstellungen des historischen Jesus lässt solche Ansprüche als utopisch erscheinen. Es sind in der Tat nur falsifizierbare Entwürfe des Wirkens Jesu zu erreichen⁷². Falsifizierbar sind solche Entwürfe aber nur, wenn die Argumente offen liegen, auf die sie sich stützen. Dies gilt nicht nur für den zeitgeschichtlichen Rahmen des Wirkens Jesu, der durch die Analyse von literarischem, archäologischem und epigraphischem Quellenmaterial zu erheben ist; es gilt auch für die Entscheidungen, die den Referenzmodus der verschiedenen Jesusüberlieferungen betreffen. Dies sollen die „Kriterien der Rückfrage“ leisten, die in der Jesusforschung einen festen Platz haben.

Eine nähere Befassung mit der neueren Diskussion um die Kriterien legt sich in unserem Zusammenhang aus zwei Gründen nahe. Zum einen könnte das in die Debatte eingebrachte Kriterium der Kontext- und Wirkungsplausibilität einen An-

⁷⁰ DU TOIT, *Jesus*, 123; zum Ganzen vgl. ebd., 116–125.

⁷¹ Vgl. auch FREY, *Jesus*, 295.

⁷² Vgl. SCHRÖTER, *Historizität*, 167.

haltspunkt für das Anliegen Schröters bieten, das urchristliche Bekenntnis aus der Anknüpfung an das Wirken Jesu verständlich zu machen (und so eine offen gebliebene Frage klären)⁷³. Zum andern kann deutlich werden, dass eine kriteriengeleitete Rückfrage der Einsicht in den konstruktiven Charakter historischer Erkenntnis nicht widerspricht.

III. Zur Diskussion der Kriterien in der Jesusforschung

Die zurückliegende Debatte hat zu einer kaum überschaubaren Vielzahl von Kriterien der Rückfrage geführt, doch werden gewöhnlich drei als die wichtigsten erachtet: Differenz, Kohärenz und mehrfache Bezeugung⁷⁴. Allerdings ist in die Kriterienfrage in den vergangenen Jahren in zweierlei Hinsicht Bewegung gekommen. *Zum einen* wird ein Kennzeichen der „dritten Runde“ der Jesusforschung (der „third quest“) darin gesehen, dass man sich vom Differenzkriterium als methodischer Grundlage der Rückfrage verabschiedet habe⁷⁵. Gerd Theißen und Dagmar Winter schlagen stattdessen das „historische Plausibilitätskriterium“ vor. Mit ihm wollen sie „weniger etwas Neues vorschreiben, als methodologisch nachvollziehen, was sich in der Jesusforschung in den letzten 15 Jahren faktisch verändert hat“⁷⁶. Ob diese Änderungen rechtfertigen, von einer neuen kriteriologischen Basis zu sprechen, ist fraglich. Damit sollen keineswegs die Leistungen und Fortschritte der neueren Jesusforschung geleast werden⁷⁷. Allerdings

⁷³ So meint SCHRÖTER, Anfänge, 11: „Die historische Kontext- und Wirkungsplausibilität impliziert eine Neubewertung des Verhältnisses des Wirkens Jesu zur Entstehung der Christologie.“

⁷⁴ Vgl. THEISSEN/MERZ, Jesus, 117; S.E. PORTER, Criteria, 70–89. J.P. MEIER, Jew I, 168–177, benennt zwei zusätzliche primäre Kriterien, von denen sich eines dem Differenzkriterium einordnen lässt (das Kriterium der „Verlegenheit“ als dessen stärkste Form; so auch das Urteil von HOLMÉN, Doubts, 75f.; vgl. auch DU TOIT, Jesus, 91 Anm. 16) und das andere insofern eigener Art ist, als es den Blick auf das Gesamtbild richtet, in dem auch der Weg Jesu ans Kreuz erklärt werden muss. Ähnlich SCHLOSSER, Jésus, 79–88, der das zuletzt benannte Kriterium aber etwas weiter fasst als Kriterium historischer Plausibilität im Blick auf die Wirkungen, die vom Auftreten Jesu ausgingen.

⁷⁵ Vgl. die Angaben oben in Anm. 21.

⁷⁶ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, S. IX.

⁷⁷ Am Ende des Beitrags komme ich ausdrücklich darauf zurück (s.u. IV.).

scheinen diese Leistungen nicht auf der Grundlage neu gefasster Rückfrage-Kriterien erzielt zu sein. *Zum ändern* wird die Sinnhaftigkeit von Rückfragekriterien grundsätzlich in Zweifel gezogen. Werfen wir also einen näheren Blick auf die Debatte.

1. Das Differenzkriterium – in der Kritik

a) Als klassisch kann die Formulierung gelten, die Ernst Käsemann dem Differenzkriterium gegeben hat:

„Einigermaßen sicheren Boden haben wir nur in einem einzigen Fall unter den Füßen, wenn nämlich Tradition aus irgendwelchen Gründen weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden kann, speziell dann, wenn die Judenchristenheit ihr überkommenes Gut als zu kühn gemildert oder umgebogen hat.“⁷⁸

Will man die Bedeutung dieses Kriteriums bestimmen, ist sein Charakter als *Einstiegskriterium* ernst zu nehmen. Es wurde nicht behauptet, dass das Differenzkriterium einen umfassenden Blick auf Jesus erlaube. Und so wurde es denn auch zu meist ergänzt durch wenigstens zwei andere Kriterien. Das *Kohärenzkriterium* besagte: Anspruch auf Historizität haben Stoffe aus der ältesten Überlieferungsschicht, die *sachlich zusammenhängen* mit wahrscheinlich authentischen Stoffen. Dies gilt auch für solches Material, das den Anforderungen des Differenzkriteriums eigentlich nicht genügt: Es kann auf Jesus zurückgeführt werden, wenn es sich einpasst in ein für Jesus charakteristisches Gesamtbild. Mit dem Kriterium der *vielfachen Bezeugung* war gemeint: Überlieferungselemente können dann auf Jesus zurückgeführt werden, wenn sie in verschiedenen literarisch voneinander unabhängigen Traditionssträngen und -formen begegnen. Dabei ist seltener an bestimmte Jesus-Worte zu denken, häufiger an bestimmte wiederkehrende Motive in Wirken und Verkündigung Jesu.

b) Das Differenzkriterium wird heute vielfach in Zweifel gezogen⁷⁹. Ohne dass diese Kritik hier im Detail dargestellt

⁷⁸ KÄSEMANN, Problem, 205. Für den englischen Sprachraum kann die Formulierung durch PERRIN, Rediscovering, 39; DERS., Redaction Criticism, 71, als prägend gelten, die sich von Käsemanns Definition sachlich nicht unterscheidet.

⁷⁹ DU TOIT, Suche, 114, spricht scharf vom „Niedergang“ des Differenzkriteriums bzw. von seinem „Scheitern“ (ebd., 115), überhaupt vom

werden könnte⁸⁰, seien die mir am wichtigsten scheinenden Punkte genannt. (1) Das Differenzkriterium ist nicht durchführbar, weil unser Wissen über Judentum und Urchristentum zu fragmentarisch ist, als dass ein Urteil über das aus ihnen Unableitbare möglich wäre. (2) Das Differenzkriterium ist belastet durch die Vorstellung, allein das differierende Überlieferungsgut führe zum Typischen und Wesentlichen der Gestalt Jesu. (3) Die Absetzung Jesu vom Judentum ist nicht begründet, da die Jesusüberlieferung von *Christen* getragen wird. Deren Interessen können auf die Jesusüberlieferung eingewirkt haben. Wenn der Differenz zum Judentum kriteriologischer Charakter eingeräumt wird, scheint eine Vorentscheidung über das Bestehen einer solchen Differenz gefallen zu sein.

Sofern Schwierigkeiten des Differenzkriteriums benannt werden (die ersten beiden Punkte), wird sich zeigen, dass sie auch durch den neuen Vorschlag des „historischen Plausibilitätskriteriums“ nicht überwunden sind, also offensichtlich zu den Problemen gehören, mit denen jede historische Rückfrage leben muss. Darauf komme ich an späterer Stelle zurück⁸¹. Gewichtiger scheint der dritte Einwand, der unmittelbar auf die Formulierung des Differenzkriteriums zielt. In der Tat ist eine Absetzung Jesu vom Judentum *vor ihm*⁸² nur von dem Gedanken her zu begründen, „das geschichtlich wirksame Individuum sei durch Unableitbarkeit hinsichtlich seiner Umwelt gekennzeichnet“⁸³. Blickt man auf die Bedingungen der Weitergabe von Jesustraditionen, kann die Differenz zum Judentum nur im Bezug auf ein Judenchristentum nach Jesus berechtigt sein. Mit einer so verstandenen Differenz würde berücksichtigt, dass die Träger der Jesusüberlieferung Stoff aus der ihnen vertrauten (jüdischen) Tradition sekundär Jesus

Scheitern „des ganzen Unternehmens der zweiten Phase der Jesusforschung“ (ebd., 114 Anm. 101). M.E. sind solche Urteile nicht gerechtfertigt, wie die folgenden Überlegungen zeigen sollen.

⁸⁰ Vgl. zu einer Präsentation THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 117–139; HOLMÉN, Doubts; PORTER, Criteria, 73–76.

⁸¹ S.u. in III.2.b; 2.c.

⁸² So ausdrücklich PERRIN, Redaction Criticism, 71, der das Urchristentum nach Jesus als Gegenstück benennt. Zwischen beiden steht Jesus als „einsame“ Größe.

⁸³ DU TOIT, Jesus, 108, der den theoriegeschichtlichen Kontext und sozialgeschichtliche Einflüsse des Kriteriums der Differenz zum Judentum klar und präzise herausarbeitet (vgl. ebd., 105–113).

zugeschrieben haben könnten – ein Vorgang, der nicht als „Rückfall“ ins Judentum verstanden werden müsste. Zur Sicherung eines Minimalbestandes ist eine solche Absetzung vom Judentum (im Sinne eines Judenchristentums) nicht unsachgemäß, allerdings sind zwei Kurzschlüsse zu vermeiden: zum einen dass es genüge, die Differenz zur uns bekannten jüdischen Tradition festzustellen und den Vergleich zur spezifisch christlichen Überlieferung zu unterlassen; zum andern der Umkehrschluss, Nähe zum Judentum würde auf Nichtauthentizität deuten⁸⁴.

Es mag in der Tat die Gefahr zu solchen Kurzschlüssen geben, grundsätzlich ist dies aber dem Differenzkriterium nicht anzulasten. Es ist formuliert als *Einstiegskriterium*, das noch keinen umfassenden Blick auf den historischen Jesus erlaubt⁸⁵. Auch Ernst Käsemann sah die Begrenztheit des Differenzkriteriums: Es eröffne „keine Klarheit über das ..., was Jesus mit seiner palästinischen Umwelt und seiner späteren Gemeinde verbunden hat“⁸⁶. Sicher interessiert sich Käsemann nicht sonderlich für diese Verbindungen⁸⁷, doch ist daraus kein Argument gegen das Differenzkriterium abzuleiten, sondern höchstens gegen seine isolierte Anwendung. So stellt auch das von Theißen/Winter vorgeschlagene „historische Plausibilitätskriterium“ das Differenzkriterium nicht „grundsätzlich ins Abseits“⁸⁸, sondern formt es in einer bestimmten Richtung aus – unter Aufnahme bislang angewendeter ergänzender Kriterien. Darum soll es im nächsten Abschnitt gehen.

2. Das Plausibilitätskriterium als Differenzkriterium

a) Darstellung des historischen Plausibilitätskriteriums

Das von Theißen/Winter vorgeschlagene „historische Plausibilitätskriterium“ besteht aus vier Elementen, von denen, wie in einem Koordinatensystem, jeweils zwei aufeinander bezogen werden. Auf der einen Seite stehen *Kontextplausibilität*

⁸⁴ Einen so einseitigen Gebrauch des Differenzkriteriums beklagt HOLMÉN, *Doubts*, 77f.

⁸⁵ Vgl. HAHN, *Überlegungen* 33f.; LENTZEN-DEIS, *Kriterien*, 99; MUSSNER, *Methodologie* 132.

⁸⁶ E. KÄSEMANN, *Problem*, 205.

⁸⁷ Vgl. *Problem*, 206: „Immerhin ist es für uns ja fast noch wichtiger, wenn wir zu Gesicht bekommen, was ihn [=Jesus] von Gegnern und Freunden trennte.“

⁸⁸ THEISSEN/WINTER, *Kriterienfrage*, 6.

(bezogen auf das Verhältnis Jesu zu seiner jüdischen Umwelt) und *Wirkungsplausibilität* (bezogen auf das Verhältnis Jesu zum Urchristentum). Zu beiden Größen tritt Jesus in eine doppelte Beziehung: er stimmt in manchem mit ihnen überein, und in manchem stimmt er nicht überein. Ein Gesamtbild des historischen Jesus muss also (1) mit dem Judentum im Galiläa des 1. Jh. vereinbar sein (Kontextentsprechung); zugleich muss Jesus innerhalb dieses Rahmens als individuelle Erscheinung unterscheidbar sein (kontextuelle Individualität). Ein Gesamtbild muss außerdem (2) die Nachwirkung Jesu im Urchristentum erklären können. Übereinstimmungen in unterschiedlichen Überlieferungen, Traditionsschichten und Gattungen sind angesichts der Pluralität im Urchristentum am besten auf Jesus zurückzuführen (Quellenkohärenz); dasselbe gilt für die Traditionen, die den spezifisch urchristlichen Interessen widerstreiten und dennoch überliefert werden (Tendenzwidrigkeit)⁸⁹.

b) „*Wirkungsplausibilität*“ und *Differenz*

Mit den obigen Bemerkungen ist formuliert, welche Forderungen an ein Gesamtbild des historischen Jesus zu stellen sind. Wie kommt man aber zu diesem Gesamtbild? An welcher Stelle kann man in den hermeneutischen Zirkel von Gesamtschau und Einzelbeobachtung einsteigen? Im Vorschlag von Theißen/Winter begegnet an dieser Stelle ein alter Bekannter unter neuem Namen: das Differenzkriterium, jetzt als *Tendenzwidrigkeit*. Es setzt an bei der urchristlichen Überlieferung, da relevante Jesustradition fast ausschließlich in dieser Form begegnet. „Wir müssen immer zunächst spezifisch christliche Perspektiven, eindeutig nachösterliche Glaubensaussagen und Gemeindetendenzen ‚subtrahieren‘, um jene Überlieferungen herauszukristallisieren, die wir zur Grundlage einer Rekonstruktion des historischen Jesus machen können“⁹⁰. Es handelt sich also um Tradition, die aus irgendwelchen Gründen der Urchristenheit nicht zugeschrieben werden kann – so hatte es Ernst Käsemann formuliert.

⁸⁹ Dieselben Elemente begegnen bei WRIGHT, Victory, 86, der die Rede vom Unähnlichkeitskriterium aber nicht ganz aufgibt. Faktisch stellt er sowohl Ähnlichkeit als auch Unähnlichkeit Jesu mit dem Judentum und dem Urchristentum nebeneinander.

⁹⁰ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 176.

Auch der zweite Aspekt der historischen Wirkungsplausibilität, die *Quellenkohärenz*, ist nicht neu. „Wenn einige Züge von Jesu Worten und Taten in den meisten Überlieferungskomplexen wiederkehren und sich so erhalten, dann könnten wir in ihnen Auswirkungen des historischen Jesus haben“⁹¹. Sachlich bedeutet dies eine Kombination zweier traditioneller Kriterien: Kohärenz und mehrfache Bezeugung. Dies wird deutlich, wenn die „verschiedenen Variationen“ der Quellenkohärenz entfaltet werden⁹². Theißen/Winter nennen Querschnittsbeweis, Gattungsinvarianz und Mehrfachbezeugung. Was inhaltlich damit gemeint ist⁹³, hat auch in der „neuen Rückfrage“ eine Rolle gespielt, bisweilen erläutert mit denselben Beispielen. Norman Perrin und Franz Mußner lassen sich unter anderen als Gewährsleute anführen, mit Beiträgen aus den 1960er und 1970er Jahren.

„Man könnte sagen, daß ein Motiv, das man in einer ganzen Reihe von Überlieferungssträngen und in verschiedenen Formen ... entdecken kann, mit großer Wahrscheinlichkeit Echtheit beanspruchen kann“⁹⁴. Mußner nennt als Beispiel das Verhalten Jesu zu Zöllnern und Sündern einerseits, die Verkündigung Jesu (Gleichnis vom verlorenen Sohn) andererseits⁹⁵. Mit demselben Beispiel erläutern Theißen/Winter den Begriff „Gattungsinvarianz“.

Auch der formale Aspekt des Querschnittsbeweises ist schon länger bekannt, wenn etwa die Rede Jesu in Gleichnissen – von Theißen/Winter als Beispiel genannt – als Kennzeichen seiner Verkündigung eingeschätzt wurde⁹⁶. Wenn das Kriterium der vielfachen Bezeugung reserviert behandelt wird, dann vor dem Hintergrund einer zu optimistischen Anwendung⁹⁷ oder im Zusammenhang der Warnung, das Kriterium um-

⁹¹ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 180.

⁹² THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 181f.

⁹³ In verschiedenen Überlieferungssträngen wiederkehrende sachliche oder formale Motive und Strukturen (Querschnittsbeweis, z.B. die Rede Jesu in Gleichnissen); in verschiedenen Gattungen wiederkehrende Motive (Gattungsinvarianz, z.B. das Motiv „Suche nach dem Verlorenen“ in Gleichnissen, Apophthegmata und Logien); mehrfach unabhängig voneinander bezeugte Überlieferungen (Mehrfachbezeugung, z.B. das Gleichnis vom Senfkorn in Mk und Q).

⁹⁴ PERRIN, Rediscovering, 46 (Zitat nach der deutschen Übersetzung: Was lehrte Jesus wirklich?, Göttingen 1972, 41).

⁹⁵ Vgl. MUSSNER, Methodologie, 135.

⁹⁶ Vgl. HAHN, Überlegungen, 35 (hier unter „Einzelkriterien“).

⁹⁷ Vgl. PERRIN, Rediscovering, 46, im Gegenzug zu T.W. Manson. Neuerdings wird das Kriterium der mehrfachen Bezeugung kritisiert von EVE, Multiple Attestation, vor allem im Blick auf die Verwendung durch J.P. Meier in der Wunderfrage und im Blick auf einzelne Überliefe-

zukehren: was nicht mehrfach bezeugt sei, hätte keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit⁹⁸. Hier scheint allerdings bei Theißen/Winter eine neue Gewichtung auf. Angesichts der mannigfachen Jesusüberlieferung erhält das Wiederkehrende stärkeres Gewicht. Dies ist aber eine Akzentverschiebung, kein neues kriteriologisches Element.

Fazit: Das Kriterium der historischen Wirkungsplausibilität ist der Sache nach seit langem bekannt⁹⁹.

c) „Kontextplausibilität“ und Differenz

Mit dem Teilkriterium der Kontextplausibilität verbindet sich eine doppelte Forderung: die Einordnung Jesu in den Kontext des Judentums und sein individuelles Profil *innerhalb* dieses Rahmens. Jesus ist nicht vom Judentum abzuheben, sondern umgekehrt gilt: „Je besser eine Überlieferung in den konkreten jüdischen Kontext Palästinas und Galiläas paßt, umso mehr hat sie Anspruch auf Authentizität“¹⁰⁰. Das bedeutet positiv: Eine jüdisch geprägte Überlieferung kann dann auf Jesus zurückgeführt werden, wenn sie „innerhalb des jüdischen Kontextes ein eigenständiges Profil zeigt“¹⁰¹. Negativ heißt es: Nur dasjenige ist als unjesuanisch auszuschließen, das auf ein von Jesus unterschiedenes und im Urchristentum präsentenes Judentum zurückzuführen ist¹⁰².

Das an zweiter Stelle genannte Ausschlusskriterium ist mit den Prinzipien der „neuen Rückfrage“ vereinbar. Als unjesuanisch *ausschließen* ließ sich auch in diesem Rahmen eine jüdisch geprägte Überlieferung nur dann, wenn man die Herkunft aus dem Judenchristentum positiv wahrscheinlich machen konnte. Die Gleichung „jüdisch = unjesuanisch“ ist kein Prinzip jener Rückfrage gewesen. Das oben an erster Stelle genannte positive Argument, der Rückgriff auf das eigenstän-

nungsstränge. Er bestreitet nicht grundsätzlich den Wert mehrfacher Bezeugung für die Rückfrage, aber doch den Charakter eines Kriteriums, das historische Wahrscheinlichkeit begründen könne (vgl. ebd., 32).

⁹⁸ HAHN, Überlegungen, 35. Offensichtlich hat Hahn hier nur die Mehrfachbezeugung derselben Überlieferungen im Blick und nicht einen weiter verstandenen Querschnittsbeweis.

⁹⁹ Vgl. zu diesem Urteil auch DU TOIT, Jesus, 118 Anm. 132, für den das Kriterium der Wirkungsplausibilität „nur eine Variante des Differenzkriteriums“ ist.

¹⁰⁰ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 183.

¹⁰¹ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 183.

¹⁰² Vgl. THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 211. Als Beispiel ist Mt 5,17 angeführt.

dige Profil, wendet unmittelbar das Differenzkriterium an: Entscheidend für die Rückführung auf Jesus ist der *Unterschied* zum uns bekannten Judentum. Diese Anleihe wird bei Theißen/Winter auch ausdrücklich vermerkt; sie sehen freilich eine Korrektur durch das „Teilkriterium der Kontextentsprechung“¹⁰³. Hat man aber vor der „third quest“ wirklich „insgeheim nach einem historisch exterritorialen Jesus“¹⁰⁴ gesucht? Tatsächlich begegnen in den Arbeiten dieser Zeit vielfach Formulierungen, die die Differenz zwischen Jesus und seinem jüdischen Umfeld stark betonen oder überzeichnen¹⁰⁵.

Um aber solche Aussagen richtig einordnen zu können, ist der theologiegeschichtliche Hintergrund zu bedenken. Die religionsgeschichtliche Schule und nachfolgend auch die Kerygma-Theologie hatte Jesus ganz auf der Seite des Judentums verortet – im zweiten Fall mit der Folge, dass seine Verkündigung nur zu den Voraussetzungen christlicher Theologie zu rechnen sei¹⁰⁶. Sicher, für die von Käsemann neu initiierte Frage nach dem historischen Jesus folgte daraus: Um die theologische Relevanz der Rückfrage aufzuweisen, wurden die Unterschiede Jesu vom Judentum und „die stärkere Kohärenz mit dem Christentum“¹⁰⁷ betont. Dies geschah aber vor dem Hintergrund einer unbestrittenen Zugehörigkeit Jesu zum Judentum. Die Schärfe mancher Formulierungen ist also dadurch zu erklären, dass man gegen ein gängiges Jesus-Bild neue Akzente setzte. Damit wurde aber das Jude-Sein Jesu nicht grundsätzlich in Abrede gestellt. Das lässt sich belegen an Arbeiten von Günther Bornkamm¹⁰⁸, Herbert Braun¹⁰⁹ oder

¹⁰³ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 183.

¹⁰⁴ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 188. Ebd., 193 wird die kontextuelle Individualität abgesetzt von absoluter Singularität.

¹⁰⁵ Etwa: Jesu Weisungen haben nichts zu tun „mit der Kasuistik der jüdischen Gesetzmäßigkeit“ (BORNKAMM, Jesus, 93); er unterscheidet sich „zutiefst von jeder Art jüdischer Schriftauslegung und Frömmigkeitspraxis“ (VÖGTLE, Jesus, 13); er sprengt „die Grenzen des jüdischen Denkens und Glaubens ... in ganz entscheidender Hinsicht“ (HAHN, Frage, 38), „war nicht bereit ... als Jude jüdisch zu leben im Sinne des damaligen jüdischen Selbstverständnisses“ (HAHN, Überlegungen, 43).

¹⁰⁶ Vgl. BULTMANN, Jesus; DERS., Theologie, 1–34.

¹⁰⁷ Darin ist THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 122, sicher Recht zu geben.

¹⁰⁸ BORNKAMM, Jesus, 90.91 (Gesetz als bleibende Bekundung des Gotteswillens, die Radikalisierung der göttlichen Forderung in den Antithesen als „nicht ... schlechterdings dem jüdischen Gesetzesverständnis

Eduard Lohse¹¹⁰. Hier sei nur die Formulierung Wolfgang Trillings aus dem Jahr 1972 zitiert, die das Verhältnis Jesu zum Judentum in der Sicht der „neuen Frage“ charakteristisch wiedergeben dürfte: „Jesus ist ganz Jude und darin auch den Anschauungen seines Milieus und seiner Zeit verpflichtet. Und doch zeigt sich durchweg, daß er in all dem nicht ‚aufgeht‘, sondern es jeweils durchbricht und überschreitet.“¹¹¹

Von dieser Zugangsweise ist auch das Plausibilitätskriterium *nicht grundsätzlich* verschieden. Gesucht wird nach der Besonderheit Jesu, nach seiner Individualität. Solange das eigenständige Profil, auch innerhalb des jüdischen Kontextes, als Echtheitskriterium für Jesusgut gilt¹¹², wird nach wie vor das Differenzkriterium angewandt.

Entsprechend sind auch die drei Wege zur Feststellung kontextueller Individualität¹¹³ längst beschritten. Erstens das *Vergleichsprofil*, also der Versuch, die Gestalt Jesu durch einen Vergleich mit verschiedenen Personen, Gruppen und Strömungen im Judentum zu erhellen. Zweitens die *Besonderheitsindizien*: die Spuren, in denen sich eine für Jesus typische sprachliche Prägung zeigt. Drittens die *individuelle Komplexität*: Die Kombination verschiedener Merkmale zu einem Gesamtbild, das als Kriterium im einzelnen Entscheidungsfall dienen kann, ist, wie eigens vermerkt wird, am Kohärenzkriterium orientiert, „sofern es sich ... auf sachliche Kohärenz berief“¹¹⁴.

Auch das Kriterium, mit dessen Hilfe James Dunn die Stoffe aus der Jesusüberlieferung eruieren will, die auf Jesus zurückgehen („most likely to go back to Jesus“), bleibt dem aufgezeigten Rahmen verpflichtet: „any feature which is *characteristic within the Jesus tradition and relatively distinctive of the Jesus tradition*“¹¹⁵. Es sind also Differenz- und Kohärenzkriterium miteinander verbunden¹¹⁶.

fremd“); ebd., 110f. (Vaternamen Gottes); ebd., 120 (Vater-Unser-Bitten). Sicher betont Bornkamm an jeder dieser Stellen auch die für Jesus typische Ausprägung (und im Verhältnis Jesu zum Gesetz scheint der Ton nach der ersten Auflage schärfer geworden zu sein), doch wird der jüdische Rahmen des Wirkens Jesu nicht bestritten.

¹⁰⁹ BRAUN, Jesus, I; vgl. auch ebd., 29f.; auch ebd., 94.

¹¹⁰ LOHSE, Grundriß, 31.33.35.40f.

¹¹¹ TRILLING, Geschichte, 209.

¹¹² Vgl. THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 183.

¹¹³ Vgl. THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 189–191.

¹¹⁴ THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 191.

¹¹⁵ DUNN, Jesus Remembered, 333.

¹¹⁶ Vgl. DUNN, Jesus Remembered, 333 Anm. 17; auch ebd., 332. Dass „characteristic“ und „distinctive“ von „dissimilar“ abgesetzt wird, ändert daran nichts.

d) Probleme des „Plausibilitätskriteriums“

Dass wir in der Frage des Verhältnisses Jesu zum Judentum derzeit eine Trendwende erleben, ist insofern verständlich und berechtigt, als manche Überspitzungen im Rahmen der „neuen Frage“ korrigiert werden. Allerdings hat auch die Umkehrung des Trends ihre Tücken: wenn nämlich der jüdische Kontext zum Echtheitskriterium für Jesusüberlieferung wird. So heißt es bei G. Theißen/A. Merz: „Jesus kann nur das gesagt und getan haben, was ein jüdischer Charismatiker im 1. Jh. hätte sagen und tun können“¹¹⁷. Dazu drei Anmerkungen.

(1) Als *Voraussetzung* der historischen Rückfrage ist auch dies eine „dogmatische“ Position. Sie führt etwa bei E.P. Sanders zur Einschätzung, das Wort über Rein und Unrein in Mk 7,15 sei als Negation der Speisegesetze zu revolutionär, um auf Jesus zurückgehen zu können¹¹⁸. (2) Verwendet man das Kriterium der Kontextplausibilität positiv als *Echtheitskriterium*, besteht die Gefahr, auch ungeeignete Texte als Belegbasis heranzuziehen; man steht ja nun unter dem Zwang, eine Jesusüberlieferung als jüdisch möglich nachzuweisen¹¹⁹. (3) Wenn man das Kriterium der Kontextplausibilität negativ als *Ausschlusskriterium* anwendet, wird es selbst von der Kritik getroffen, die zum Differenzkriterium geäußert wird. Dieses, so lautet die Kritik, sei nicht praktikabel¹²⁰, ja, wissenschaftslogisch problematisch, weil Differenz und Unableitbarkeit historisch kaum verifizierbar seien: Wir haben mit unseren Quellen nur eine zufällige Auswahl dessen, was Judentum und Urchristentum tatsächlich waren. Dann lässt sich freilich auch nie zureichend definieren, was „ein jüdischer Charismatiker im 1. Jh. hätte sagen und tun können“. Wir müssen anerkennen, dass alle historischen Urteile nur auf der zugänglichen Quellenbasis gefällt werden können und damit jederzeit revidierbar sind¹²¹. Dies gilt für das Differenzkriterium, doch genauso auch für das Kriterium der Kontextplausibilität.

¹¹⁷ THEISSEN/MERZ, Jesus, 119.

¹¹⁸ SANDERS, Jewish Law, 28.

¹¹⁹ So trifft man in der Diskussion der Abba-Anrede bei G. Theißen/A. Merz auch auf einen rabbinischen Text (bTaan23b), der kaum als alte Tradition gelten kann (vgl. THEISSEN/MERZ, Jesus, 458f.); zum rabbinischen Text vgl. SCHELBERT, Sprachgeschichtliches, 402–405, der eine Rückführung des Textes ins 1. Jh. ablehnt.

¹²⁰ Vgl. THEISSEN/MERZ, Jesus, 117.

¹²¹ Vgl. auch MEIER, Jew I, 172: „No doubt our present-day judgments will need correction by future generations of scholars. But if we were to

Auch ein zweiter Kritikpunkt gegen das Differenzkriterium ist im Plausibilitätskriterium nicht überwunden. Das Differenzkriterium, so heißt es, sei belastet „durch die geschichtsphilosophische Vorstellung von der einzigartigen Persönlichkeit“¹²². Deshalb werde differierendes Gut als typisch und wesentlich für Jesus betrachtet und Jesus auf das einsame „Podest des genialen Heros“ gestellt¹²³. Derselbe Gedanke liegt dem Argument zugrunde, dass Überlieferungen mit eigenständigem Profil eher Jesus als einem seiner jüdischen Anhänger zugetraut werden¹²⁴.

3. Abschied von den Kriterien?

a) Dem erzielten Ergebnis, dass ein wirklicher methodischer Neueinsatz in der jüngsten Jesusforschung nicht erreicht worden ist, könnte David du Toit zustimmen. Er wertet dies aber nicht dahingehend aus, dass bestimmte methodische Grundsätze nicht hintergebar sind. Vielmehr zeige sich, dass „die Jesusforschung unbeirrt an gewissen aus dem Historismus übernommenen Postulaten festhält“¹²⁵. Die Suche nach authentischem Jesusgut sei der (geschichtstheoretisch überholten) Vorstellung verpflichtet, die vergangene Wirklichkeit ließe sich wiederherstellen. In der Jesusforschung könne es „nicht um eine Offenlegung des einen hinter den Quellen verborgenen Jesus“ gehen, „sondern darum, durch rational verantwortete, kritisch reflektierende und kreativ-konstruktive Interpretation der Quellen ein geschichtlich plausibles Bild von Jesus zu entwerfen“¹²⁶.

Die Voraussetzung dieser Kritik ist m.E. nicht begründet: Kriterien müssen nicht im Rahmen des Versuchs eingesetzt werden, vergangene Wirklichkeit wiederherzustellen. Es geht nur

wait until we possessed a fullness of knowledge that excluded later revision, we would postpone all NT scholarship until the parousia.“

¹²² THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 139.

¹²³ So eine Formulierung von SCHOTTROFF/STEGEMANN, Jesus von Nazareth, 10; zustimmend zitiert bei THEISSEN/WINTER, Kriterienfrage, 138.

¹²⁴ Und so vermutet Klaus Berger hier denselben Gedanken, den Theissen/Winter dem Differenzkriterium vorhalten: „ein implizites Schema ..., nach welchem Jesus das Genie, die Jünger die Epigonen waren“ (BERGER, Kriterien, 54).

¹²⁵ DU TOIT, Jesus, 118.

¹²⁶ DU TOIT, Jesus, 123.

um eine methodische Kontrolle, an welchen Traditionen die historische Re-Konstruktion ansetzen kann. So kann man die kriteriengeleitete Rückfrage nicht durch den Vorwurf erledigen, sie versuche Unmögliches¹²⁷.

b) Was ließe sich als Alternative an die Stelle von Kriterien als „wissenschaftlich kontrollierte Methode“¹²⁸ setzen? Die Andeutungen, die sich in du Toits Beitrag finden, weisen noch keinen überzeugenden Weg. (1) Die Erforschung der verschiedenen Aspekte der historischen Situation Palästinas bzw. Galiläas ist in der bisher geleisteten Jesusforschung fest etabliert. Sie bietet also keinen methodischen Neuansatz. (2) Weisen spezifische Kontinuitäten zwischen Judentum und frühem Christentum auf Charakteristika Jesu¹²⁹? Ein solches Vorgehen wäre nicht frei von Problemen. Zum einen lässt sich die Entstehung der Jesusbewegung kaum erklären, wenn das für Jesus Charakteristische in den Schnittfeldern von jüdischen und frühchristlichen Traditionen gesehen wird. Von hier aus eröffnet sich kein Weg zu den Besonderheiten Jesu und seiner Anhänger. Zum andern scheint dieses Modell implizit der Vorstellung vom herausragenden Heros verpflichtet, dem innerhalb seines Kreises alle geistige Kraft zukommt. Wenn das Verbindende zwischen Christentum und Judentum von Jesus stammen muss, ist vorausgesetzt, dass die Träger frühchristlicher Tradition nicht in der Lage waren, selbstständig aus ihrer Überlieferung zu schöpfen. Plausibel wäre dieser Ansatz nur, wenn die ersten Christen keine Juden gewesen wären. Doch dieses Szenario ist historisch unmöglich. (3) Auch der Kritiker einer kriteriengeleiteten Rückfrage formuliert ein Differenzkriterium: „Bei Traditionen, die sich gegen jegliche Einordnung in das Judentum sperren, ist auf christlichen, d.h. nach-

¹²⁷ S. dazu auch unten Abschnitt IV. Die Verwendung von Begriffen wie „Rückfrage“ oder „Rekonstruktion“ (vgl. die Kritik von DU TOIT, Jesus, 119; ebd., 120 Anm. 143) belegt in diesem Zusammenhang nichts. Das Recht dieser Termini ist durch die geschichtstheoretische Diskussion nicht widerlegt (s. im Beitrag III den Abschnitt IV.4). Etwas anders steht es mit dem „Kampfbegriff“ „der *wirkliche* Jesus“. Damit wird, wie Wolfgang Stegemann in einem Vortrag beim Treffen bayerischer Neutestamentler treffend ausgeführt hat, immer nur der „eigene Jesus“ legitimiert. Dass eine kriteriengeleitete Rückfrage sehr wohl unterscheiden kann zwischen dem „wirklichen“ (historischer Forschung unerreichtbaren) Jesus und dem historischen, zeigen die Überlegungen von MEIER, Jew I, 21–40 (s.a. unten Anm. 138).

¹²⁸ DU TOIT, Jesus, 123.

¹²⁹ So DU TOIT, Jesus, 124.

österlichen Ursprung zu schließen¹³⁰. Was Theißen/Merz als Echtheitskriterium formuliert haben¹³¹, ist hier als Ausschlusskriterium gefasst. Offensichtlich ist es schwierig, eine methodisch kontrollierte Rückfrage ohne Kriterien zu entwerfen¹³².

4. Fazit

a) Das historische Plausibilitätskriterium bietet kein wesentlich neues Kriterium der Rückfrage nach Jesus¹³³. Das Teilkriterium der *Wirkungsplausibilität* ist ganz traditionellen Kriterien verpflichtet: Differenz, Kohärenz und mehrfache Bezeugung. Das Differenzkriterium ist sogar als Einstiegskriterium gewahrt – allerdings nur im Blick auf das Urchristentum. Denn das Teilkriterium der *Kontextplausibilität* gewichtet jetzt die Kontinuität Jesu mit dem Judentum stärker als die Kontinuität mit dem Urchristentum; doch das ist kein wesentlicher Unterschied zur „neuen Rückfrage“. Auch dieses neue Kriterium wird so angewandt, dass das Besondere gesucht wird; das, was Jesus in jüdischem Kontext unterscheidbar ausgezeichnet hat – mithilfe von Methoden, die auch bisher die Rückfrage nach Jesus bestimmt haben. Der Unterschied zur „neuen Frage nach Jesus“ ist auch insofern zu relativieren, als auch in den nun geltenden Prämissen eine Vorentscheidung enthalten ist: Jesus kann nur das gesagt und getan haben, was in unsere Kenntnis des Judentums passt¹³⁴. Der Versuch,

¹³⁰ DU TOIT, Jesus, 124.

¹³¹ S.o. III.2.d bei Anm. 117.

¹³² Kritisch zur Zurückweisung von Kriterien auch FREY, Jesus, 291 (gegen K. Berger).

¹³³ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch PORTER, Criteria, 113–123. OGEMA, Jesus, 79, befasst sich mit dem Kriterium der doppelten Unableitbarkeit und der doppelten Ableitbarkeit von N.T. Wright (s.o. Anm. 89) und sieht darin faktisch den methodischen Standpunkt Käsemanns bewahrt. Für FREY, Jesus, 293, bleibt „abzuwarten, ob sich mit der Umstrukturierung des alten Differenzkriteriums im Sinne eines ‚historischen Plausibilitätskriteriums‘ ... eine größere Sicherheit in der Rückfrage nach den Worten und der Wirksamkeit Jesu von Nazareth erreichen läßt“.

¹³⁴ Das Ergebnis hat auch Bedeutung für die Bewertung der inzwischen schon etablierten Kategorie der „third quest“. Wenn sich zeigt, dass keine wirklich neuen Kriterien der Rückfrage angewendet werden, ist einer der wesentlichen Pfeiler für die Konstruktion dieser Forschungsphase brüchig (zupal auch ein zweiter Pfeiler, die angeblich neue Beurteilung

den Einsatz von Kriterien angesichts der geschichtstheoretischen Diskussion für obsolet zu erklären, gelingt nicht. Denn die Kritik der Kriterien basiert auf dem ungerechtfertigten Vorwurf, diese stellten den Versuch dar, vergangene Wirklichkeit wiederherzustellen. Außerdem zeichnet sich kein methodisches Alternativmodell ab.

b) Für die erste unserer Ausgangsfragen¹³⁵ folgt aus diesen Überlegungen: Trotz des Elements der „Wirkungsplausibilität“ bietet das historische Plausibilitätskriterium also keine Handhabe für das Anliegen, einen Anfang des Christentums zu erheben, „der in Kontinuität zu dem Wirken Jesu selbst steht“¹³⁶. Auch das Plausibilitätskriterium setzt bei den Differenzen zwischen christlichem Bekenntnis und Jesusüberlieferungen an. Der Zusammenhang zwischen beiden Größen lässt sich mit seiner Hilfe nicht genauer erfassen als mit den „traditionell“ angewendeten Kriterien.

IV. Kriterien und der Charakter historischer Erkenntnis

Die Befassung mit der Kriteriendiskussion hat gezeigt: Eine wirkliche Neudefinition ist durch die jüngeren, der „third quest“ zugeordneten Arbeiten nicht geschehen. Nur in Nuancen haben sich neue Akzente ergeben. Wenn nun ein Entwurf, der im Blick auf den Charakter historischer Erkenntnis so stark reflektiert ist wie der von G. Theißen/A. Merz¹³⁷, im Prinzip mit demselben methodischen Instrumentarium arbeitet

der Quellenlage, nur in der Schaffung von Nuancen konsensfähig ist). Kritisch zur diskutierten Kategorisierung auch TELFORD, Trends, 60f.; FUSCO, La quête, 42; PORTER, Criteria, 51–59: „there is little substantive basis for designating a new epoch in historical-Jesus research“ (ebd., 55); OGEMA, Jesus, 88, stuft zur „zweiundeinhalbsten Frage“ ab. FREY, Jesus, 287, sieht „nicht immer eine klare Zäsur“ zwischen den beiden Forschungsphasen. Im Übrigen kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, die Errichtung dieser „dritten Runde“ diene vor allem der Plausibilisierung der eigenen Position und der Desavouierung früherer Forschung: Während diese vor allem von theologischen Interessen geleitet gewesen sei, habe jetzt Jesusforschung „im strengen Sinne als historiographisches Unternehmen“ (DU TOIT, Suche, 119) eingesetzt, also als historisch ernst zu nehmende Arbeit. Welcher Jesusforscher sieht sich da nicht gerne als Teil dieser „dritten Runde“?

¹³⁵ S.o. am Ende von II.4.

¹³⁶ SCHRÖTER, Anfänge, 60.

¹³⁷ Vgl. THEISSEN/MERZ, Jesus, 31.120–122.

wie die vorangegangene Jesusforschung¹³⁸, legt sich der Schluss nahe: Auch die frühere Jesusforschung wird durch die neuere geschichtstheoretische Diskussion nicht überholt oder ins hermeneutische Abseits gestellt.

Dieses Urteil wird bestätigt durch die Tatsache, dass die Einsicht in den konstruktiven Charakter einer Darstellung des historischen Jesus auch in der Zeit gegeben war, als die Begriffe „Fiktionalität“, „Konstruktion“ oder „Imagination“ in diesem Zusammenhang noch nicht geläufig waren. Die „Methodologischen Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus“ Ferdinand Hahns aus dem Jahr 1974 sind für diese Frage in zweifacher Hinsicht aufschlussreich. (1) Unter anderem hält Hahn fest, dass eine Rekonstruktion des vorösterlichen Wirkens Jesu nur möglich ist, wenn mit der Erkenntnis von Einzelheiten zugleich ein *erster Entwurf für das Gesamtverständnis* skizziert wird. Notwendig sei ein möglichst umfassender Rahmenentwurf, der von Einzelbeobachtungen her offen für Revision sein muss. Das Gesamtbild gibt die Richtung für das weitere Suchen vor, bei dem ein bestimmtes Teilproblem eingekreist und ein Lösungsversuch angestrebt wird¹³⁹. Von der Sache her ist also ein klares Bewusstsein erkennbar, dass ohne ein solches konstruktives Element Jesusforschung nicht möglich ist.

(2) Dass die historische Rückfrage nicht zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen kann, ergibt sich aus dem Prozess der *Selektion*, den Hahn in vier Punkten darstellt: Auswahl bei der Verschriftlichung, im Lauf der mündlichen Überlieferung, bei der Übersetzung vom Aramäischen ins Griechische, beim Übergang von der vorösterlichen zur nachösterlichen Situation¹⁴⁰. Dazu kommen Prägung und Umprägung sowie die Neuinterpretation der Jesusüberlieferung¹⁴¹. Sicher wird dies alles nicht unter den Begriffen, Schlagworten und prägenden Fragestellungen heutiger geschichtstheoretischer Diskussion verhandelt; doch sachlich sind die Einsich-

¹³⁸ Auch MEIER, *Jew I*, 21–40, lässt sich als Gewährsmann anführen. Er unterscheidet klar zwischen dem „wirklichen“ und dem „historischen“ Jesus und der zweite „is a modern abstraction and construct ... the faint outline of a faded fresco that allows of many interpretations“ (ebd., 25). Seine primären Kriterien sind im Wesentlichen die bekannten (s.o. Anm. 74).

¹³⁹ Vgl. HAHN, *Überlegungen*, 37–40.

¹⁴⁰ Vgl. HAHN, *Überlegungen*, 14–18.

¹⁴¹ Vgl. HAHN, *Überlegungen*, 19–26.

ten in die Konstruktivität historischer Jesusforschung auch in jener Zeit vorhanden, die heute vielfach (und etwas voreilig) als überwundene Phase der Jesusforschung verhandelt wird.

Auch grundsätzlich kann man festhalten: Die Versuchung, die mithilfe von Rückfragekriterien re-konstruierte Geschichte Jesu mit der vergangenen Wirklichkeit zu identifizieren, dürfte gering sein. Die Kriterien bieten nämlich kein mechanisch zu handhabendes Instrumentarium, ersetzen nicht die Notwendigkeit des Abwägens verschiedener Möglichkeiten, weisen nicht immer in dieselbe Richtung¹⁴².

Soweit die Geschichtserzählung nicht für unabhängig von den Fakten erklärt wird, sind die in der neueren geschichtstheoretischen Diskussion formulierten Einsichten einer kriteriengeleiteten Rückfrage nach Jesus also nicht fremd. So muss man auch nicht leugnen, dass Entwicklungen in der Gegenwart der Forscher deren Urteil beeinflussen können. Doch müssen solche Entwicklungen keine Trennwand zur Vergangenheit bilden, sie können vielmehr Instrumente sein, um die blinden Flecke vergangener Gegenwart (in deren Befassung mit der Vergangenheit) zu überwinden. So dürfte der Impetus, Jesus konsequent ins Judentum einzuordnen, auch den fürchterlichen Folgen von Antijudaismus und Antisemitismus im 20. Jh. verdankt sein. Sie öffneten die Augen für die antijüdische Dimension in christlicher Geschichte und Theologie, die die Bedeutung eines historischen Datums verdunkelt hat: die Zugehörigkeit Jesu zum Judentum¹⁴³. Die Gegenwartsdimension in historischer Erkenntnis stellt sich nicht notwendig gegen den Versuch, vergangene Phänomene angemessen zu erfassen. Wenn die Qualifizierung „angemessen“ auf die Ereignisse der Vergangenheit bezogen wird, zielt dies nicht darauf, die Welt hinter den Texten im Sinne vergangener Wirklichkeit wiederherzustellen. Will man aber die „Jesuserinnerung“ der Evangelien bearbeiten und dabei nicht nur eruieren, *wie* an Jesus erinnert wird, sondern auch, *was* an dieser Erinnerung das vergangene Wirken Jesu aufnimmt und was der produktiven

¹⁴² Die Unsicherheiten werden bisweilen ausdrücklich formuliert, vgl. z.B. SCHLOSSER, *Jésus*, 88; auch TRILLING, *Botschaft*, 9.

¹⁴³ Dies wieder ins Zentrum der historischen Rückfrage gestellt zu haben, ist als Leistung der Forschung der vergangenen zwanzig Jahre voll und ganz anzuerkennen, ebenso die Öffnung für sozialgeschichtliche Fragen. Zweifelhaft scheint mir nur, ob man darauf den Einsatz einer neuen Epoche in der Bemühung um den historischen Jesus gründen kann (s.a. Anm. 134).

Kraft der Erinnerung zuzuschreiben ist, kann auf jene Frage der Angemessenheit nicht verzichtet werden. Wollte man sie unterlaufen mit dem Hinweis, jede historische Erkenntnis basiere auf einer Konstruktion, wäre Jesusforschung (wie überhaupt Geschichtswissenschaft) nicht mehr sinnvoll zu betreiben. Wer sich dem erkenntnistheoretischen Credo von der grundsätzlichen Verslossenheit vergangener Phänomene (und deshalb auch der Unmöglichkeit, verschiedene Geschichtsdarstellungen in Bezug auf diese Phänomene zu beurteilen) nicht anschließt, muss die Kriterien, die den Entscheidungen zugrunde liegen, offen legen. Und das heißt: Die Diskussion um die angemessene Formulierung der Kriterien ist in eine geschichtstheoretisch reflektierte Jesusforschung einzubringen.